

## *Kühn, streng und elegant*

SCHRIFT IST NICHT GLEICH SCHRIFT. WELCHE ZEICHEN SETZT DIE BERLINER ZEITUNG MIT DER TYPOGRAFIE, DIE SIE FÜR SICH AUSGEWÄHLT HAT? EINE KLEINE STILKUNDE

von Martin Z. Schröder

Wie entwirft man eine Zeitung? Der Zeitungsentwurf ist eines der Spezialgebiete der Typographie. Das Buch, um ein anderes zu nennen, soll den Leser über lange Strecken an seine Zeilen binden. Die Seiten sind gleichmäßig mit Text bedeckt wie die Wände einer Bibliothek mit Büchern. Akzidenzen also Visitenkarten, Briefpapier, Einladungen, Anzeigen vermitteln vor allem Daten, die mehr oder weniger schmuckvoll präsentiert werden und viel über Stilempfinden und Persönlichkeit ihrer Eigner verraten typographisch zeigt sich eine Art Sammelalbum der individuellen Mitteilungen. Immer wieder neue Regeln schafft sich der Reklame-Entwurf, am raschesten folgt er den Moden, denn Reklame ist Frischware.

Ein Zeitung stellt das kurzlebige Massenmedium unter den Druckwerken dar, das informieren und die Möglichkeit zur Meinungsbildung bieten will und selbst Meinungen beeinflusst. Eine Zeitung ist typographisch wie ein Wohnzimmer eingerichtet: mit thematischen Ecken für jedes Familienmitglied. Jede Zeitung wendet sich an einen recht genau bestimmten Kreis von Lesern, dem sie ein Bildungsniveau und Meinungsspektrum unterstellt, das sie mit ihren Artikeln und Bildern bedient und das sie durch ihren Entwurf anspricht. Ein Blatt beispielsweise, das fette Überschriften, viel Farbe, viele Bilder einsetzt, erhebt die Stimme, weil es sich an Leser wendet, die durch Lautstärke zu erreichen sind. Andere Zeitungen geben sich zurückhaltend bis zur Vornehmheit gebildete Menschen schreien nicht. Jede Zeitung sucht, sich ihrem Leser sympathisch darzustellen, er soll seinen Platz im Wohnzimmer finden.

Die Einrichtung, die der Berliner Zeitung 1997 gegeben wurde, ist noch immer eine der modernsten und auffälligsten. Der amerikanische Designer Robert Lockwood wurde vom damaligen Chefredakteur Michael Maier beauftragt, dem deutschen Journalismus eines ästhetisches Bild hinzuzufügen, das sowohl die Vitalität einer europäischen Metropole spiegelt als auch sich in die ost- wie westdeutsche Alltagskultur einfügen läßt. Die Kontinuität des Blattes sollte soweit erhalten bleiben, daß die Stammleser nicht verschreckt werden.

Man muß dem Entwurf Kühnheit zugestehen in seinem Bemühen um außergewöhnliche Eleganz. Geprägt wird dieser Eindruck vor allem durch die Schrift, die Lockwood für die Artikel-Überschriften gewählt hat. Jede aus Lesetexten herausgehobene Schrift transportiert eine Idee, allein weil sie sich mit der Zeit verbindet, in der sie entstand. Technische Neuerungen, Zeitgeschmack, kulturelle und politische Ideen verbinden sich in den Druckschriften.

Die Überschriften der Berliner Zeitung werden heute aus der Walbaum gesetzt, eine klassizistische Schrift, beeinflusst von der Technik des Kupferstiches, der im 18. Jahrhundert vor allem zur Ausschmückung und Illustration von Büchern diente. Auf antike Ideale verweisend ist die berühmteste und strengste Schrift des Klassizismus die italienische Bodoni. 1790 folgte sie der ersten herausragenden Schrift dieser Stilrichtung, der französischen Didot. Diese Schriften zeichnen sich durch einen scharfen und starken Kontrast zwischen fetten und feinen Strichen innerhalb des Buchstabens aus. Justus Erich Walbaum schuf um 1800 eine deutsche klassizistische Schriftform, die den Gegensatz etwas mildert. Über die Kühle ihrer Form hinaus, die zugleich Strenge und Eleganz zeigt, vermittelt sie auch etwas vom Geist ihrer Zeit - Rationalismus und Aufklärung.

Die Grundschrift der Zeitung mußte gegen eine so charakterstarke Schrift wie die Walbaum-Antiqua deutlich nüchterner sein. Ohne diese typografische Begleitmusik der Walbaum wäre die „Utopia“ langweilig. Sie ist sicherlich die nüchternste Schrift, die der 1956 geborene Amerikaner Robert Slimbach schuf.

Der Einsatz dieser Schrift war in der Redaktion nicht unumstritten, denn die „Utopia“ ist recht breit gearbeitet. Sie verschlingt mehr Platz als andere Schriften, beispielsweise die „Times“, die 1931 als eine schmale und doch gut lesbare Schrift für die Londoner „The Times“ von Stanley Morison geschaffen wurde, damit mehr Text in eine Zeile paßt. Die Mittellänge der „Times“, also der Raum in der Höhe eines kleinen „n“, ist größer als in anderen Schriften und zugleich schmaler, so daß die Punzen, also die weißen Räume innerhalb eines Buchstaben, auch in kleinen Schriftgraden nicht mit Druckerschwärze zulaufen konnten. Übrigens ist sie aus denselben Gründen für einen Brief mit langen Zeilen denkbar ungeeignet; sie als Standardschrift in Textverarbeitungsprogrammen einzusetzen, war eine Schnapsidee desinteressierter Programmierer.

Aber das Layout der gegenwärtigen Berliner Zeitung ist nicht nur in seiner Eleganz, sondern auch in seiner Dominanz neuartig für deutsche Zeitungsentwürfe. Bisläng galt auch für Zeitungen, daß die Typographie ausschließlich eine dienende Funktion haben soll und sich dem Inhalt zu unterwerfen hat. Für den Entwurf längerer Texte bedeutet das, der möglichst eingängigen Lektüre zu dienen. Es ging nicht um visuelle Unterhaltung, um Befriedigung ästhetischer Ansprüche, um Konkurrenz zu Zeitschriften, Hochglanzmagazinen und Internet.

Das hat sich geändert. Mit dem neuen Layout beeinflusste der Typograph Lockwood nun bewußt den Inhalt der Zeitung. In das Schema der Seiten hat er zusätzliche Elemente eingebaut. Man könnte einwenden, es seien ein wenig zu viele, die den Blick des Lesers fangen wollen: herausgehobene Zitate, die in kursiver Schrift gesetzt und mit Zierelementen aus Linien versehen werden, Informationskästen, zusätzliche Rubrikentitel, Rauten, glatte und punktierte Linien und Zwischenüberschriften in längeren Texten und das der Buchkultur entstammende Initial an jedem Artikel. Es sind Fragen des Geschmacks, ob eine eher animierte, ornamental reiche oder eine konservativ still entworfene Zeitung vorgezogen wird.

Die Berliner Zeitung zeigt sicherlich die intelligentesten Blickfänge. Sie schmeicheln dem ästhetischen Gefühl des Lesers durch die Eleganz der Walbaum-Antiqua und die Feinheiten wie den kursiv gestellten zweiten Buchstaben in der Titelzeile der Ressorts. Für die Redakteure der Berliner Zeitung sind die Anforderungen, sich mit dem Design täglich auseinanderzusetzen, größer als bei anderen Blättern. Das Layout diktiert ihnen beispielsweise, zusätzliche Informationskästen zu füllen, auch wenn der Stoff es auf den ersten Blick nicht anbietet.

Mit einem Problem aber haben sich Robert Lockwood und seine Mitarbeiter ungenügend befaßt, nämlich mit der Namenszeile der Zeitung. In der Redaktion geht ein Gerücht um, die Zeile „Berliner Zeitung“ sei nach dem Kriege aus den Trümmern einer Druckerei als einzige für einen solchen Zweck verwendbare Schrift geborgen worden. Das Gerücht stimmt, bezieht sich aber auf den ersten Entwurf der Berliner Zeitung im Jahr 1945. Es handelte sich im Titel damals um die breite Variante der „Deutschen Anzeigerschrift“, die der berühmte Schriftkünstler Rudolf Koch zwischen 1908 und 1910 schuf. Die Schriftgießerei Klingspor in Offenbach produzierte bis in die zwanziger Jahre eine umfangreiche Schriftfamilie nach Kochs Entwürfen, die sich großer Beliebtheit erfreute und als Bleischrift von vielen Druckereien gekauft wurde.

Die spätere Titelzeile wurde aus zwei gebrochenen Schriften (so genannt wegen der Brechung der Rundung in den Kleinbuchstaben) zusammengesetzt: die Kleinbuchstaben erinnern am ehesten an gotische Lettern, wie sie im 15. Jahrhundert in Deutschland geschrieben und gedruckt wurden. Die Anfangsbuchstaben dagegen zeigen mit ihren schwungvollen „Elefantenrüsseln“ typische Merkmale der Fraktur aus der Zeit der Renaissance. Im Vergleich mit anderen Frakturen offenbart sich das große Z in „Berliner Zeitung“ als eine freie Zeichnung. So einen Buchstaben gibt es eigentlich nicht. Es ist eher ein umgebautes großes I als

ein Fraktur-Z. Jemand, der sich mit Fraktur nicht so gut auskannte, hat gemeint, das Z dem Charakter des B anpassen zu müssen, als seien es die Ähnlichkeiten, die Buchstaben lesbar machen.

Unter Lockwood wurde der Fehler nicht korrigiert. Die Zeile wurde statt dessen reichlich verziert, offenbar ohne eine echte Frakturschrift in Augenschein zu nehmen. Das l beispielsweise hat nun als einziger Buchstabe eine Raute am Fuß, die anderen gehen wie bisher nackt. Am Kopf hat dieses l eine Ausrundung bekommen, die einer mit der Breitfeder geschriebenen Schrift fremd ist.

Denn Schrift kommt vom Schreiben, auch wenn man es gedruckten Typen nicht ansieht. Jede Schrift verweist auf Werkzeug: die römische Capitalis auf Flachpinsel und Meißel, die klassizistischen Schriften auf Arbeit mit Federn, die den Kupferstich nachahmten. Mit breiten Federn werden Gotisch und Fraktur geschrieben, deren Verzierungen sich durch Eindrehen aus der fließenden Bewegung ergeben.

Oder nehmen wir das t aus dem Wort Zeitung: Setzt man ihm ein schräges Dach auf, dann geschieht das durch Eindrehen der Breitfeder, aus welcher der Querstrich gezogen wird. Dieser wird dünner sein als die Senkrechte, aber weder ist die hier wiederholte Ausrundung mit der Feder vernünftig noch kann sich aus dieser Drehung heraus so eine dünne Linie ergeben.

Die gotische Schrift oder Textura muß nicht starr sein, aber wenn sie verziert wird, darf ihre Statik nicht angetastet werden. Die Titelzeile der Berliner Zeitung kippt nun nach links, weil die Füße von r, i, n und u übermäßig verlängert wurden, als zögen sie die Füße auf Zehenspitzen gegen die Laufrichtung des Leseflusses, und der i-Punkt links neben der Vertikalen des i hängt, von wo er herabzukippen und zu zerschellen droht. Das kleine g am Ende ist nicht einmal die Karikatur einer gotischen Letter.

Wenn Schriften neu gezeichnet oder überarbeitet werden, ist Ausschmückung erlaubt, soweit sie der Schrift nicht so offenbar wesensfremd ist wie es der Schriftzug „Berliner Zeitung“ zeigt. Daß die Zeile als Titel ihre Aufgabe trotzdem erfüllt, liegt nur an der Gewöhnung. Rudolf Koch ist an seine Arbeit mit einem höheren Bewußtsein gegangen: „Wir sind Schriftzeichner, Stempelschneider, Setzer, Drucker und Buchbinder aus Überzeugung und aus Leidenschaft, nicht etwa, weil unsere Begabung zu dürftig wäre für andere, höhere Dinge, sondern weil uns die höchsten Dinge in engster Beziehung dazu stehen. In der still zurückhaltenden, edel durchgebildeten, aufs tiefste in jeder Bewegung erfüllten Schriftform suchen wir uns und unser Zeitgefühl auszudrücken.“

Es ist eine Aufgabe für die nächste Überarbeitung, der Zeitung eine Titelzeile zu schenken, welche der überragenden Eleganz des übrigen Entwurfes gerecht wird. Der Bestand an schönen gebrochenen Schriften aus den vergangenen siebenhundert Jahren ist von phantastischer Reichhaltigkeit.